



Einleitung

Die Hoffnung auf ein besseres Leben, ohne Armut und Hunger, ohne Gewalt und Verfolgung – dieser Wunsch ist es, der viele Migranten bewegt, wenn sie ihre Heimat verlassen. Für viele mag sich diese Hoffnung auch einlösen lassen. Und dennoch ist das Leben im neuen Land oft ganz anders als erwartet, ersehnt: Eine Grunderfahrung ist nämlich, daß von seiten der Mehrheitsgesellschaft die Migranten häufig nicht freundlich aufgenommen werden. [...] Sie stoßen auf Zurückweisung, Ablehnung, Diskriminierung. (Beck-Gernsheim 2007: 39)

Obwohl MigrantInnen und ihre Familien schon seit den ersten Anwerbeabkommen in den frühen 1960er Jahren nach Österreich kommen und sich die österreichische Gesellschaft damit zunehmend diversifiziert hat, wird auch heute, fast sechzig Jahre später, diese Realität kaum anerkannt – und wenn, dann wird sie meist in einem defizitären und problembehafteten Licht betrachtet. Dabei stellt der Prozess der Migration für viele Familien ein unvorhersehbares Wagnis dar und kann im Aufnahmeland, wie Elisabeth Beck-Gernsheim es im vorangestellten Zitat formuliert, mit Erfahrungen der „Zurückweisung, Ablehnung, Diskriminierung“ (Beck-Gernsheim 2007: 39) einhergehen. Auch transnationale Bewegungen sowie Pendelmigration (zum Zwecke der Arbeit oder aus familiären Gründen) bleiben in der gesellschaftlichen Wahrnehmung nahezu unberücksichtigt. Sich zu einer Gesellschaft zu bekennen, in der Migration und Migrationserfahrungen als selbstverständliche Bestandteile gesehen werden, ist deshalb eher die Ausnahme als gängige Praxis. Dabei haben laut Erhebungen der Statistik Austria im Jahr 2016 über 22 Prozent der in Österreich lebenden Menschen einen Migrationshintergrund (vgl. Statistik Austria 2017). Somit lässt sich das Migrationsphänomen auch zunehmend an familialen Wirklichkeiten ablesen – wobei Migrationsfamilien häufig mit Negativzuschreibungen konfrontiert werden. Ihnen werden pauschal Integrationsunwilligkeit, das Festhalten an rückwärtsgewandten Traditionen sowie autoritäre Familienpraxen unterstellt. In diesem Sinne wird eine klare Differenzlinie zwischen „Wir“ und „den Anderen“ gezogen (vgl. Beck-Gernsheim 2007); es entwickeln sich einseitig geführte Diskurse über Migrationsfamilien, die im politischen, medialen, aber auch im wissenschaftlichen Feld breiten Zuspruch finden. Migrationsfamilien – so die hegemonale Vorstellung – sind zum homogenen Gegenbild der einheimischen Familie geworden, die gleichzeitig zur Norm erhoben wird. Diese starren und binären

Bilder sind sehr wirkmächtig, denn sie haben „Wirklichkeit erzeugende Effekte“ (Yildiz 2014: 59).

Migrationsfamilien selbst werden zu diesen Diskursen nicht befragt. Blickt man jedoch auf die Alltagserfahrungen dieser Familien, so zeigt sich, dass sich diese nur begrenzt mit den Bildern der hegemonialen Diskurse in Einklang bringen lassen. Viele Migrationsfamilien versuchen, ihr Leben unter erschwerten sozialen und ökonomischen Bedingungen zu meistern und ihren Kindern einen Weg in eine gute Zukunft zu ebnet, auch wenn sie dafür Umwege in Kauf nehmen müssen. Soziale Ungleichheitsverhältnisse, prekäre Arbeits- und Wohnbedingungen sowie die Erfahrung von Diskriminierung und Rassismus sind dabei jedoch als einschränkende Faktoren zu betrachten. Ausschließungspraxen und Diskriminierungen, auch im institutionellen und strukturellen Bereich, können sich deshalb in negativer Weise auf Bildungsverläufe und berufliche Perspektiven auswirken und Migrationsfamilien gesellschaftlich zurückwerfen (vgl. Gomolla/Radtke 2009).

In meiner Arbeit möchte ich mich deshalb mit der Frage beschäftigen, welche diskriminierenden Erfahrungen Angehörige von Migrationsfamilien im Alltag machen. Es geht dabei weniger um grobe und massive Ausprägungen von Rassismus als vielmehr um die kleinen, versteckten, subtilen und unterschwelligeren Formen, die auch als Alltagsrassismen bezeichnet werden. Dabei ist zunächst von Interesse, ob Migrationsangehörige jene diskriminierenden Erfahrungen innerhalb der Familie überhaupt zur Sprache bringen und verhandeln. Im Weiteren soll eruiert werden, wie die Auseinandersetzung im familialen Raum aussieht und welches Wissen sich die Familienmitglieder im Umgang mit Rassismuserfahrungen aneignen. In diesem Zusammenhang ist die Frage danach relevant, welche Strategien sie im Umgang mit Rassismuserfahrungen entwickeln. Die Ausrichtung auf familiäre Aushandlungsprozesse stellt hier eine neue Blickrichtung in der Forschung dar: Die Bedeutung der Rassismuserfahrungen für die Migrationsfamilie und das Wissen, das sich ihre Mitglieder über den Umgang damit angeeignet haben, rücken damit in den Mittelpunkt. Wie bereits einzelne empirische Studien aus der Migrationsforschung nachweisen konnten, nimmt die Familie im Migrationskontext eine wesentliche Rolle ein (vgl. Apitzsch 2006a; Beck-Gernsheim 2002), die jedoch in der Forschung lange Zeit vernachlässigt wurde. Hier galt es vornehmlich, auf das Individuum zu blicken und familial bedeutsame Netzwerke und Räume auszublenden (vgl. Baykara-Krumme 2015). Deshalb sollen in der vorliegenden Arbeit mithilfe der beschriebenen Perspektive familiäre Aushandlungsprozesse und deren Bedeutung für die Familienmitglieder erhoben und analysiert werden.

Migrationsfamilien werden im öffentlichen Diskurs oft als Sonderform, als Abweichung von der „Normalfamilie“, betrachtet. Dabei entwerfen Angehörige

der Dominanzgesellschaft das starre und einseitige Bild der rückwärtsgewandten und bildungsfernen Migrationsfamilie, während sie zugleich kaum thematisieren, welche eigenen Bilder Migrationsfamilien über sich selbst entwickeln und welche Narrationen von ihnen selbst ausgehen. In diesem Zusammenhang ist auf die Notwendigkeit der Sichtbarmachung von familialen Praxen sowie von Erfahrungen und Umgangsweisen mit Rassismus aufmerksam zu machen. Eine besondere Rolle nimmt hier der Begriff „Displaying“ ein: Er weist auf die Herstellungsleistung von Familie, aber auch auf die Sichtbarmachung von „Familienpraxen“ hin. Vor diesem Hintergrund wende ich das praxeologische Konzept des Displaying Family (Finch 2007) an. Ziel ist es, zu analysieren, in welcher Weise sich die interviewten Familien gegenüber Rassismus positionieren und wie dies in den familialen Praxen sichtbar wird. Es wird danach gefragt, wie Familie unter Bedingungen von sozialen Ungleichheitsverhältnissen infolge von Migrationserfahrungen gelebt sowie nach außen dargestellt und verdeutlicht wird. Im Hinblick auf defizitär ausgerichtete Bilder und Diskurse über Migrationsfamilien soll mittels dieser Ausrichtung eine andere – alternative – Perspektive ermöglicht werden.

In meiner Arbeit nehme ich ganz bewusst eine subjektorientierte Forschungsperspektive ein: Dabei werden Angehörige von Migrationsfamilien in Gruppendiskussionen und Einzelinterviews zu ihrem Leben und ihren Erfahrungen in Österreich befragt. Mithilfe dieser Forschungsperspektive werden die AkteurInnen, also die Mitglieder von Migrationsfamilien selbst, in den Mittelpunkt gerückt. Gleichzeitig erfolgt eine Blickverschiebung: weg von hegemonial geführten Debatten *über* Migrationsfamilien hin zu subjektorientierten und alltagsweltlichen Sichtweisen – Migrationsfamilien kommen dabei selbst zur Sprache und werden als ExpertInnen ihres Alltags und ihrer Lebenswelt betrachtet.

Mithilfe dieser Forschungsperspektive ist es möglich, Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierung zu thematisieren und als gesellschaftliche Realität zu begreifen. Denn anstatt solche Erfahrungen zu negieren, zu verharmlosen oder abzuwerten, möchte ich mit meiner Arbeit darauf hinweisen, dass sie als Alltagsphänomene zu betrachten sind, die von Angehörigen der Dominanzgesellschaft jedoch meist nicht als solche identifiziert werden. Dies gilt vor allem für subtile und unterschwellige Formen von Rassismus und Diskriminierung, die häufig als vernachlässigbare, „normale“ oder banale Alltagsrassismen beschrieben werden (vgl. Terkessidis 2004) und in besonderer Weise in den Blick zu nehmen sind.

Aufbau der Arbeit

Im *ersten Kapitel* widme ich mich der Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus. Hierbei stelle ich zunächst relevante Rassismustheorien vor und diskutiere sie im Hinblick auf ihre Ausrichtung und ihre Begründungszusammenhänge. In besonderer Weise wird auf die Rassismustheorie von Mark Terkessidis (2004) eingegangen, die ich für meine Arbeit als bedeutsam erachte. Im Weiteren beschreibe ich Rassismus als Phänomen, das auf mehreren Ebenen wirkt und sowohl strukturelle und institutionelle als auch individuelle Formen mit einschließt. Darüber hinaus werden neuere Entwicklungen der kritischen Rassismusforschung besprochen. Zudem wird eine Abgrenzung des Rassismusbegriffs zu häufig synonym verwendeten Begriffen wie „Ausländerfeindlichkeit“ oder „Fremdenfeindlichkeit“ vorgenommen. Im Anschluss daran wird auf Rassismuserfahrungen eingegangen und dargelegt, was konkret darunter zu verstehen ist und welche Umgangsweisen in Bezug auf Rassismus von den Betroffenen entwickelt werden.

Im *zweiten Kapitel* setze ich mich in begrifflicher und analytischer Hinsicht mit dem Forschungsgegenstand „Familie“ auseinander. Hier ist zunächst der soziologische und alltagsweltliche Blick auf Familie im Allgemeinen von Interesse. Darüber hinaus wird die Wechselwirkung von Gesellschaft und Familie betrachtet, wobei normative Familienbilder zur Diskussion gestellt werden. Im Anschluss daran erfolgt eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der Migrationsfamilie. Hierbei geht es zunächst um hegemoniale Diskurse und ihre Wirkungsweisen, bevor dann, in einem nächsten Schritt, auf Alltagspraxen und transnationale Familienbezüge eingegangen wird. Im Weiteren rücken praxeologisch orientierte Familienkonzepte (Family Practices, Doing Family und Displaying Family) in den Mittelpunkt. Sie dienen als Ausgangspunkt für eine andere Perspektive auf (Migrations-)Familien und die Deutung der Familie als Herstellungspraxis.

Das *dritte Kapitel* dient als Einführung in den empirischen Teil der Arbeit. Hier werden methodologische Implikationen und das Forschungsdesign dargelegt. Anschließend wird auf das Erkenntnisinteresse und konkrete Forschungsfragen eingegangen, bevor dann der Zugang zum Feld beschrieben wird. Im Weiteren wird die Wahl der Erhebungsmethoden, konkret der Gruppendiskussion und des teilnarrativen Interviews, begründet. Zum Abschluss dieses Teils werden die Auswertungsmethode und ihre Anwendung erläutert.

Die Analyse und Auswertung der empirischen Daten erfolgt im *vierten, fünften* und *sechsten Kapitel*. Dabei werden drei in Österreich wohnende Familien porträtiert, die über ihre Migrationsgeschichte, ihr Leben und ihren Alltag vor Ort berichten. Auf die Familienporträts folgt eine Beschreibung der in der

jeweiligen Gruppendiskussion aufgeworfenen Themen, wobei beschriebene Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen vertieft betrachtet werden. In einem nächsten Schritt wird das Konzept des *Displaying Family* (Finch 2007) herangezogen, um die Aussagen der einzelnen Familien bzw. Familienmitglieder zu analysieren und auf die kollektive und familiäre Herstellungsleistung zu blicken. Ein wesentlicher Punkt dabei ist das Wissen der Familie über Rassismuserfahrungen, das von den AkteurInnen zur Sprache gebracht wird. In diesem Zusammenhang werden auch Familienressourcen und Praxen im Umgang mit Rassismus in die Analyse miteinbezogen.

Im *siebten Kapitel* erfolgt eine Zusammenschau des empirischen Teils, in dem wesentliche Erkenntnisse zusammengetragen werden. Die abschließenden Schlussfolgerungen bringen die gewonnenen Untersuchungsergebnisse sowohl aus dem theoretisch fundierten Teil als auch aus dem empirischen Teil zusammen. Diese werden schlussendlich vor dem Hintergrund einer kritisch-reflexiven Migrationsforschung betrachtet.